

der diese Arroganz gerechtfertigt hätte. Nicht daß sie snobistisch war, aber ... Zufällig sah sie in Holts Richtung und wurde erneut überrascht. Er stand beinahe ebenso regungslos wie Robert der Arrogante und fixierte diesen Gentleman durchdringend.

»Sie waren mit meinem ältesten Sohn zusammen!« rief der Earl laut.

»Nein, Sir. Entschuldigen Sie, aber ich glaube nicht. Mein Name ist ...«

»Nein, nein! Sie müssen mich raten lassen. Ich wette, Sie kennen Horatio! Mir können Sie keinen Sand in die Augen streuen, junger Mann! Ihr Vater ist ...« Nachdenklich runzelte der Earl die Brauen. »Aha! *Doktor!* Doktor Sowieso ... Ich habe es fast.« Ohne darauf zu achten, daß die Leute starrten und der jüngere Mann offensichtlich in Verlegenheit war, sprudelte er ein Feuerwerk an Fragen hervor. »Was machen Sie hier? Vergnügen? Geschäfte? Sie sind kein Diplomat, glaube ich. Studium? Aha! *Das* ist es! Jetzt weiß ich's. Sie studieren an der Sorbonne! Treten in die Fußstapfen Ihres Vaters, wie? Er *ist* doch ein Doktor, nicht wahr?«

Ein verzerrtes Lächeln antwortete. »Sie haben es erraten, Sir. Ich bin Robert Victor.« Er streckte die Hand aus, die der Earl kräftig schüttelte. Rosamond konnte beinahe die Handknochen Mr. Victors knacken hören, aber er wich nicht zurück, sondern hielt stand, bis Seine Lordschaft mit einem belustigten Nicken losließ. »Sie sind ein prima Kerl«, sagte Bowers-Malden. »Nicht viele halten meinen Händedruck aus.«

Victor betrachtete schmerzvoll seine weißen Finger, und Gelächter erklang.

Ein Kellner, der sich einen Weg durch die Menge gebahnt hatte, verbeugte sich respektvoll und erkundigte sich nach Mylords Wünschen. Der Earl zeigte auf Victors fleckige Kleidung. Der Kellner war entsetzt über das Mißgeschick, das der arme Gentleman unter dem Dach der Comtesse erlitten hatte. Er entschuldigte sich wortreich und bat Monsieur, mit ihm zu kommen, damit man seine Kleidung reinigen könne.

Der Earl klopfte Victor auf die Schulter und begleitete ihn. »Ein Doktor sind Sie also. Ich kenne ein paar von den Burschen an der Sorbonne. Bei wem studieren Sie? Oh — Sie spezialisieren sich? Und Ihr Vater ist Dr. Victor, nicht wahr? In diesem Falle muß ich mich getäuscht haben, denn ich kenne keinen Gentleman dieses Namens. Seltsam. Normalerweise habe ich ein verflixt gutes Gedächtnis, und ich hätte schwören können, daß ...«

Die dröhnende Stimme entfernte sich und damit auch die Ausstrahlung dieser mächtigen Persönlichkeit.

Captain Holt murmelte: »Er wirkt gar nicht wie ein Arzt, finden Sie nicht, Miss Albritton?«

»Ich stimme Ihnen zu«, erwiderte Rosamond belustigt. »Ich glaube nicht, daß ich diesen Gentleman gerne zu Rate ziehen würde, wenn ich krank wäre. Brrr!« Schelmisch lächelte sie den Soldaten an.

Holt lächelte mit schmalen Lippen, doch bevor er antworten konnte, wurde er von ihrer Seite gedrängt, und die Gentlemen drängten sich wieder lautstark um die englische Schönheit.

Der Vollmond warf sein gütiges Licht über die hohen Kamine und spitzen Dächer von Paris, beleuchtete das Kopfsteinpflaster auf den Straßen, malte dunkle Schatten unter die Bäume am Rand der nun stillen Boulevards und verwandelte die Seine in ein silbern glitzerndes Band, das sich friedlich durch die große Stadt schlängelte.

Nach der Hitze des überfüllten Ballsaals war die Nachtluft angenehm kühl. Rosamonds Hand ruhte auf dem Arm ihres Begleiters, den sie nun amüsiert anblickte. Zweifellos war er nicht nur der schönste Mann auf diesem Ball, sondern auch der schönste Mann, den sie jemals gesehen hatte. Er war groß und gut gebaut, seine Haltung lässig und stolz zugleich. Seine Stimme war tief und wohlklingend, und sein Gesicht einfach unglaublich hübsch! Die hohe, intelligente Stirn, die samtschwarzen Augen mit den langen, gebogenen Wimpern, die feinen Gesichtszüge, die scharfgeschnittene Nase, die hohen Wangenknochen und das kräftige Kinn — all dies war nahezu vollkommen und dazu angetan, die Augen jeder anwesenden Lady auf sich zu ziehen. Dennoch wirkte er männlich und keineswegs affektiert oder übertrieben elegant. Für einen so jungen Mann war er sehr streng gekleidet, denn obwohl sein Rock ein Meisterwerk der Schneiderkunst war und wie angegossen um seine Schultern lag, wurde der schwarze Samt nur durch einige silbern gestickte Schnörkel an den Taschenaufschlägen und Manschetten aufgehellert. Das Wams aus weißem Satin war hier und da mit schwarzen Lilien bestickt, die Kniehosen waren ebenfalls aus weißem Satin, und sie konnte sich nicht verhehlen, daß die Strümpfe überaus wohlgeformte Beine zeigten. Nur sein Mund mißfiel ihr, denn seine schmalen Lippen waren zwar feingeschnitten, doch lag ein zynischer Zug um die Mundwinkel. Vielleicht war es ganz natürlich, bei einem so gutaussehenden Gentleman nach Fehlern zu suchen, denn auf solche Vollkommenheit reagierte man unwillkürlich mißtrauisch. Sein bisheriges Verhalten war jedoch nicht so, daß sie ihn als eitlen Lebemann hätte verurteilen können, da er zwar auf scherzhafte Weise ein wenig mit ihr flirtete, sich aber in keiner Weise ungehörig oder unehrenhaft zeigte.

»Sie müssen ein Hexenmeister sein, Mr. Roland Fairleigh«, sagte sie. »Und ein recht frecher noch dazu.«

Er lachte leise in sich hinein und wandte den Kopf, um auf ihr Gesicht herabzublicken, das vom Mondlicht so entzückend umschmeichelt wurde. »Ich bin ganz sicher verhext«, gab er zu. »Außerdem ist Jacques Ihr Cousin, Miss Albritton, und hat so das Glück, Sie sehen zu können, wann immer er will. Wenn ich ihn — äh — ein wenig überlistet habe —«

»Sie haben ihm erzählt, meine Tante Estelle sei sehr aufgeregt und wünsche, daß er sofort zu ihr komme.« »Das wollte sie auch, und mich — äh, würde das keineswegs überraschen.«

Ihre Mundwinkel zuckten. »Doch als ich ängstlich wurde, haben Sie mir versichert, es gebe keinen Grund dafür. So geht das nicht, Sir! Ich kann daraus nur folgern, daß Sie meinen armen Cousin mit einem Vorwand weggelockt haben, nur um sich diesen Tanz zu erschleichen.«

Ganz gekränkte Unschuld, blieb er stehen, blickte sie an und betonte: »Aber ich tanze *nicht* mit Ihnen, Miss Albritton, wie also könnte Fontblanque mich eines so

unehrenhaften Benehmens beschuldigen?«

Das mochte wohl stimmen, aber in den dunklen Augen tanzten amüsierte Fünkchen, und sie konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als sie erwiderte: »Nur weil ich Ihnen gesagt habe, ich würde gerne ein wenig frische Luft schöpfen.«

»Und was für ein übler Kerl müßte ich sein, um einer Lady eine so einfache Bitte abzuschlagen!« Er führte sie näher an den Springbrunnen, dessen Strahl melodisch in ein großes Marmorbecken plätscherte, nahm ihren Fächer und fächelte ihr geschickt Luft zu. »Hier ist gewaschene, reine Luft, die ich Ihnen extra für Ihre schönen Lungen beschaffe. Ich versuche mein Bestes, Ma'am. Geben Sie es zu.«

Sie nahm ihren Fächer wieder an sich und sagte lachend: »Ich gebe zu, daß Sie ein Spitzbube mit Engelszungen sind, Sir!«

Er ließ den Kopf hängen. »Irgend jemand hat mit Ihnen über mich gesprochen. Nennen Sie mir den Namen des Schurken, und ich werde ihm ein Ende machen!«

»Aha! Ich habe Sie also durchschaut. Sie geben zu, daß Sie ein Spitzbube sind.«

Er kam ein wenig näher. »Nie würde ich einer Lady widersprechen.« Doch als sie zurückwich, erschrocken von einem feinen Wechsel in seinem Tonfall, trat auch er sofort einen Schritt zurück. »Wahrhaftig, Sie scheinen keine sehr gute Meinung von mir zu haben, obwohl ich nichts anderes will, als Ihnen in jeder erdenklichen Weise zu dienen.«

Seine Stimme klang unglücklich. Beruhigt erinnerte sie ihn daran, daß sie sich an diesem Abend zum ersten Mal sahen. »Sind Sie immer so großzügig zu Damen, die Sie erst kennengelernt haben?«

»Die Großzügigkeit läge auf Ihrer Seite, wenn Sie mir eine solche Gnade gewährten.«

»Schämen Sie sich! So eine Ausrede!«

»Gewiß nicht, Schönste aller Schönen. Stellen Sie mir eine Aufgabe, und ich werde sie erfüllen, und müßte ich dafür an den Nordpol.«

»Vielen Dank, lieber Sir, aber ich brauche kein Eis.« Dieses Wort erinnerte sie an Dr. Robert Victor, der nicht wiederaufgetaucht war, nachdem er sich mit dem Earl entfernt hatte. Wieviel angenehmer, dachte sie, war doch die Gesellschaft dieses humorvollen Mannes hier, der auf so anmutige und feine Art schmeichelte, daß er einfach gefallen mußte.

Fairleigh seufzte und erklärte dann in weniger frivolem Ton: »Nein, ich meine es wirklich ernst, Ma'am. Wenn ich recht verstanden habe, wollen Sie und Ihre Tante am Mittwoch mit dem Schiff nach England aufbrechen. Auch ich selbst werde zurückkehren, und ich glaube, Sie haben keinen Begleiter. Kann ich meine Dienste anbieten?«

Langsam schritten sie wieder zum Haus zurück, und er bot ihr erneut seinen Arm. Sie legte ihre Hand darauf und antwortete: »Wie freundlich von Ihnen. Ich nehme an, Sie halten es für seltsam, daß zwei Ladies ohne einen Gentleman reisen. Tatsächlich hatte uns mein Bruder zu meiner Großtante in Dänemark begleitet, aber er mußte sofort wieder nach England zurückkehren. Glücklicherweise ist mein Cousin Jacques äußerst gefällig. Er kam nach Kopenhagen, reiste mit uns nach Brüssel und dann hierher, und er

wird uns auch nach Hause begleiten.« Fairleigh stöhnte, und augenzwinkernd fuhr sie fort: »Dennoch war es eine galante Geste von Ihnen, und ich *bin* Ihnen dankbar, Sir.«

»Ach, meine Pläne werden auf Schritt und Tritt vereitelt. Ich glaube, ich werde für Jacques de Fontblanque tiefe Haßgefühle entwickeln!« Er seufzte tieftraurig. »Ich werde diesen entmutigenden Ort verlassen und meinem trostlosen Leben ein Ende machen.«

Ihr silbernes Lachen erklang. Er legte seine Hand über die ihre, die so leicht auf seinem Ärmel ruhte. In verändertem Tonfall fuhr er fort: »Wie schön Sie sind, Lady von Sussex.«

Erstaunt riß sie die Augen auf. »Woher wissen Sie nur, daß ich aus Sussex komme, Mr. Fairleigh?«

»Unser dahingemarierter König Charles hatte zwölf gute Regeln, liebe Lady. Eine davon lautete: ›Gib keine Geheimnisse preis.‹ Ich habe immer gefunden, daß ...« Er brach ab und blieb stehen, als eine dröhnende Stimme durch die offenen Terrassentüren erscholl. »Ich kenne nur einen Menschen mit einer so volltönenden Stimme«, murmelte er. »Bowers-Malden ist hier?«

»Ja. Sie kennen ihn, Sir?«

»Eine peinliche Frage, Miss Albritton. Ich frage mich, ob ich es wagen soll zu antworten?«

Sie starrte ihn an. »Ich verstehe Sie nicht.«

Mehrere Paare waren auf die Terrasse getreten und plauderten fröhlich. Mr. Fairleigh senkte die Stimme. »Er ist ein Katholik, Ma'am. Und manche glauben, daß sein Sohn, Glendenning ...« Er zuckte die Achseln und spreizte die Hände in einer französisch anmutenden Geste. »Horatio ist ein feiner Kerl, aber — in der heutigen Zeit ist es nicht sehr ratsam, mit Leuten bekannt zu sein, die Sympathien für die Jakobiten hegen.«

Ihr Rücken straffte sich. »Tio Glendenning hegt Sympathien — für die *Jakobiten*?«

»Verflixt, da habe ich eine unpassende Bemerkung gemacht! Sie kennen ihn also.«

»Nein. Aber...« Sie verschluckte die Worte ›mein Bruder kennt ihn‹. Es wäre typisch für Charles zu wissen, daß der junge Viscount Glendenning Sympathien für die Jakobiten hegte, und dennoch die Freundschaft zu ihm aufrechtzuerhalten. Charles war ein so versöhnlicher Mensch, und niemals würde er bedenken, daß es gefährlich sein könnte, mit einem bekannten Rebellenfreund zu verkehren. »Aber ich habe von ihm gehört«, beendete Rosamond ihren Satz etwas matt.

Sie war gesehen worden, und Mademoiselle Bournon, eine hübsche Dame, die jedoch zu schwärmerischen Gefühlsausbrüchen neigte, trillerte ihren Namen und teilte ihr unter viel Gekicher und geziertem Fächeln mit, es sei *zu* unartig von ihr, sie alle so lange Zeit allein gelassen zu haben, und außerdem suche ihre Frau Tante nach ihr.

Die majestätische Gestalt des Earl zeichnete sich dunkel im hell erleuchteten Türrahmen ab. Über die Schulter rief er zurück in den Saal: »*Mesdames et Messieurs!* Wir können wieder beruhigt sein! Die Verlorene ist gefunden! Hier ist Mademoiselle Albritton!«

Rosamond wandte sich an ihren Begleiter. »Entschuldigen Sie bitte, aber ...«

Ihre Entschuldigung war überflüssig. Mr. Fairleigh hatte sich fortgestohlen.

Estelle Porchester war Witwe und noch jung genug, um auf eine Änderung ihres Familienstands zu hoffen. Sie war auf ihre große und eher grobknochige Weise auch hübsch genug, so daß eine solche Änderung nicht unwahrscheinlich schien. Eine etwas unordentliche Lady, blond, wie es in der Familie lag, in der Regel von lebenswürdiger Stimmung und voll guten Willens, gefällig zu sein, neigte sie manchmal ein wenig zu Halsstarrigkeit und hatte eine Art, ihre Bemerkungen zu wiederholen, was zusammen mit ein oder zwei anderen kleinen Gewohnheiten Colonel Albritton unfehlbar verärgerte.

Als Kinder waren sie und ihre Schwester Irene unzertrennlich gewesen, und Jahre später, als Irene, nunmehr Mrs. Lennox Albritton, Lungenentzündung bekam und starb, hatte die seit kurzem verwitwete Mrs. Porchester den Bitten ihres Schwagers nachgegeben und war nach Lennox Court gezogen, um ihm bei der Erziehung seiner drei Kinder zu helfen. Der größte Teil dieser Erziehung hatte auf ihren Schultern gelegen, denn Major Lennox war in Erfüllung seiner militärischen Pflichten oft außer Landes. Doch diese Verantwortung wurde ihr nie zu groß, denn sie liebte ihre Nichte und ihre Neffen zärtlich und wurde ausgezeichnet mit ihnen fertig.

Sie war sehr traurig gewesen, als der ältere Junge, William, in die Fußstapfen seines Vaters getreten und mit seinem Regiment nach Indien gegangen war, und als er ein Jahr später an Cholera starb, brach ihr schier das Herz.

Charles, der jüngere Sohn, verblüffte sie ein wenig. Colonel Albritton, der nach Williams Tod seinen Dienst quitiert hatte, reagierte ungeduldig auf die leise Stimme und die sanfte Art seines neuen Erben. Er hatte verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als Charles — ein glänzender Student — erklärt hatte, er wolle lieber Geistlicher werden, als ins Gardekorps einzutreten oder doch zumindest eine diplomatische Laufbahn einzuschlagen. »Er hat nicht mehr Rückgrat als ein Wassermolch«, hatte der Colonel seine Schwägerin angefaucht, »und ungefähr so männlich ist er auch. Hat er sich jemals in einer Diskussion behauptet, wie es sich für einen Gentleman gehört? Hast du je gesehen, daß er mich bei irgendeinem Streit übertroffen hätte? Er ist ein Schwächling, Madam!« Schwächling oder nicht, Charles war trotz der lauten Einwände seines Vaters den einmal gewählten Weg gegangen und schließlich ordiniert worden. Diese Entschlossenheit hatte manche erstaunt, aber nicht Mrs. Porchester. Von Zeit zu Zeit bekam Reverend Albritton einen resoluten Zug um den Mund, sein Kinn reckte sich nach oben, und in den blauen Augen lag ein Leuchten, das mehr Temperament verriet, als man ihm zutraute. Sie bemerkte dies, ohne darüber zu sprechen, aber sie machte sich Sorgen um Charles, und besonders in der letzten Zeit hatte sie seinetwegen einige schlaflose Nächte verbracht.

Bei Rosamond standen die Dinge anders. Ein lebenswürdiges Mädchen mit einem glücklicheren Naturell hätte man schwerlich finden können, was in Anbetracht ihrer Schönheit bemerkenswert war. Als Harold Singleton in der Schlacht gefallen war, hatte die ganze Familie getrauert, da alle den prächtigen jungen Burschen geliebt hatten. Da er Rosamonds Verlobter war, mußte ihr Kummer jedoch am tiefsten gewesen sein. Sie hatte den Verlust tapfer getragen — weitaus tapferer, als selbst ihr Bruder, der sie besser kannte als alle anderen, erwartet hatte. Danach war sie jedoch verändert. Dem